

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 224 (1951)

Artikel: Das Sprechergärtli zu Maienfeld
Autor: M.D.-R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Sprechergärtli zu Maienfeld

Ein Herbsttag, wie er goldener und beglückender wohl kaum mehr kommen mag, lag über den gesegneten Dörfern der Bündner Herrschaft. Wir wanderten weithin zwischen Rhein und Landquart, umflossen vom milden Licht der Sonne und den Duft kostend, der den reifen Trauben und dem jungen Weine entstieg. Noch war es Herbst und Zeit der Weinlese. Doch lag über den Höhen des Falsnis und bis hinunter zur Sanft Luziensteig die feine, schleierleichte Ahnung vergehender Wärme und scheidenden Jahres. Über kurzem würde in den Weingärten das Laub lautlos hinfallen, würden Dorfplätze, Wirtshäuser und Rebberge still sein. Hohe Zeit, wie sie dem Weinlande beschert ist, währt nicht lange.

Mag sein, daß diese Ahnung und die blassen Zeitlosen in den Wiesengründen bestimmend waren für einen Gang, den in diesen jauchzenden Herbsttagen wenig Feriengäste tun. Ein schmales Törlein knarrte — fiel zu, und schon erstarb dreier Dörfer Jubel und Frohsinn. Das Friedhöflein von Maienfeld nahm mich auf. Sonne flutete auch hier, Falter gaukelten trunken in der Luft und Asters blühten aus den stillen Totenstuben junger und alter Menschen. Wie ein Lied von Klang und kräftiger Sprache kündeten die Steine und kleinen Kreuze die Namen derer, die ehemals den Wein gepflanzt, geerntet und gefelstert haben. Nun ruhen die Lukretien, Leonhilden, Cäcilien, die Männer Andreas, Gaudenz, Johannes und Alexander im kleinen Gottesacker, dessen Mauer so niedrig ist, daß die Weinstöcke rundum hereinschauen und manchmal dem Winde ein Blatt mitgeben, das wie ein Gruß auf einsamen, sonnenwarmen Hügel fällt. Man glaubt die braunen, rissigen Hände zu sehen, die da unten kreuzweis über der Brust liegen, Hände, die im Leben nie müßig waren und nun seit vielen Jahren und für eine ganze Ewigkeit so stille sind.

Ein alter Mann hockt auf der steinernen Bank im Angesichte des Berges. Ihn hat die Lauheit des Tages hieher getrieben. Nun lächelt er mich an.

Eine einzige Frage tut mir des Mannes Herz gleich einem Buche auf: „Ihr seid von der Gegend?“

Er nickt und bewegt die Hände auf den gichtigen Knien ein wenig.

„Ja“, lächelt er wieder und zeigt mir den Dachfirst, unter dem er vor 70 Jahren geboren ward. Ob ich jemanden auf diesem Friedhofe besuchen wolle, Verwandte oder so, fragte er mich.

„Verwandte? — Nein. Aber das Grab eines Mannes möchte ich sehen, den unser ganzes Volk ehrt mit seltener Treue.“

Der Alte unterbricht mich:

„Den Herrn von Sprecher meint Ihr! Unsern Herrn Oberst — ja, er liegt gleich da drüben, bei der Mauer. Kommt, wir wollen hingehen.“

Gräber sind stumm. Sie sagen einen Namen, nennen die Daten des Kommens und Gehens derer, die sie hüten. Das Grab des großen Generalstabschefs Theophil von Sprecher aber erzählte durch seines Zeitgenossen Mund vom Leben des Mannes, der seinem Heimatdorfe, dem ganzen Lande den Stempel seiner Persönlichkeit aufdrückte.

„Man hat ihn weit herum gekannt, den Herrn von Sprecher. Besonders viele Soldaten sind mit ihm bekannt geworden. Aber so ganz wie er war, wissen nur wir Maienfelder. Es dünkt mich auch, es sei ebenso wichtig, daß er ein guter Mensch war. Tüchtige Offiziere gibt es eher als tadellose Menschen. Er war beides, und darum wird er da und dort unvergessen bleiben. Was für ein schwarzer Tag der 7. Dezember 1927 für Maienfeld war, als der Herr starb, das können nur wir ermessen, die in ihm den Vater verloren. Wißt Ihr, es gab unter uns keinen, der ihm nicht vertraut hätte. Wenn zwei Bauern um einen Markstein, um ein Wegerecht stritten, dann gingen sie ins Sprecherhaus und sagten, was sie auseinandergebracht hatte. Von Sprecher hörte beide an und erklärte ihnen, wie er den Fall rechtlich sehe und beurteile. Diesem Spruch fügten sich die Entzweiten. Was der Herr Oberst für richtig hielt, zweifelte keiner an. Seit er tot ist, müssen unsere Leute zu den Advokaten laufen.“

Und dann war er so bescheiden. Wenn er zu Alp ging, um nachzusehen, wie das Vieh zweg sei, nahm er auf die meist zweitägige Wanderung ein paar gedörrte Birnen mit, die er unterwegs aß. Er litt es auch nicht, daß in seinem Hause üppig gekocht und zu gut gegessen werde. Das



Segler bei Hilterfingen/Thunersee

Photo Thierstein, Bern

Haus, in dem Gäste des In- und Auslandes verkehrten, blieb einfach wie das eines Bürgers. Ihr solltet hören, was die alten Dienstleute von ihrem Herrn erzählen! Die wären für ihn durch Brand und Wasser gegangen. Daß er jahrelang einer der höchsten Offiziere der Armee war, sah man ihm wohl an. Aber wenn er den Waffenrock auszog, war er ein einfacher, freundlicher Herr. Wir freuten uns immer, wenn er heimkam. Zu mehr als einer Mobilisation hat man ihn aus der Kirche gerufen. Er ist ein gläubiger, tief christlicher Mensch gewesen, unser Herr Oberst. Vielleicht haben ihn die große Verantwortung und das Leid so gemacht. Zehn Jahre trauerte er um die erste Gattin, und ich muß schon sagen, daß es uns alle gepaßt hat, wenn er, kaum heim-

gekommen, ins Sprechergärtli ging und der toten Frau Grüß Gott sagte.“

„Sprechergärtli — was ist das?“

Der Alte wischte sich eine Träne aus den Augen: „Oh, das muß ich Euch noch sagen. Seht, den Friedhof da hat ein Vorfahre des Herrn Theophil der Gemeinde geschenkt. Es war ein Wingert, wie fast alles Land da oben. Man hat die Reben gerodet, ein Mäuerlein aufgeführt und dann die toten Maienfelder von der nahen Kirche hieher getragen und vergraben. Zum Danke, meinten die von Sprecher, möchten sie auch ihren Platz im Garten haben. So ist der einstige Wingert bis heute das Sprechergärtli geblieben und, will's Gott, mag es noch lange groß genug bleiben, den Adel und uns andere aufzunehmen.“

Nur damals ist es und dazu ganz Maienfeld zu klein gewesen, beim Begräbnis. Da sind die Leute von nah und fern, aus Städten und von den Bergen herunter zum letzten Geleit gekommen. Ich will nicht vom Staatsbegräbnis erzählen. Das war schön, und der Tote hat es verdient. Aber seht, es waren da so viele einfache Menschen, Soldaten in Zivil, die einen oder mehrere Tagelöhne auslegten, um dabei zu sein, wenn „ihr“ Generalstabschef zur Ruhe ging. Einen weiß ich, dem reichte es nicht einmal zu einem Mittagessen. Den habe ich in meine Stube aufgenommen und gedacht, der Herr von Sprecher würde es auch so gemacht haben. Von jenem namenlosen Berner Soldaten erfuhr ich vieles über den Offizier Theophil von Sprecher. Das war nicht minder groß als das, was wir von unserm Dorfgenossen wissen. Sagt, ist in unserm Lande schon ein anderer so geliebt und geachtet gewesen? Ich meine von den Untergebenen, die er doch oft hart anfassen und vor große Opfer stellen mußte? In der Politik war es Motta — im Heere von Sprecher.

Ja, und das darf ich nicht vergessen, da wir grad im Sprechergärtli sind: Als der Herr Oberst erkrankte und mit schwerer Blinddarmentzündung nach Wallenstadt überführt wurde, hatte er eine Bitte. „Wenn ich sterbe, dann soll mich doch niemand mit dem Auto nach Hause bringen. Ich wünsche, die letzte Fahrt durch unser Dorf im Wägelchen zu machen — die Fanny soll mich heimziehen.“ Fanny war die letzte Stute, die der greise Oberst geritten hat. — So ist es geschehen. Am Wege standen weinende Frauen und Kinder, als der Leiterwagen mit dem Sarg zum Herrenhause hinauffuhr. Wir Männer bissen auf die Zähne und

wußten, daß für uns alle eine Tür zugeworfen war.“

Vom Falknis fielen die letzten Strahlen glühroter Sonne. Der Berg stand wie eine brennende Fackel über dem bunten, frohen Lande. Ein wenig vom scheidenden Licht traf die bescheidene Marmortafel, die den Namen eines ganz großen Mannes für die Nachwelt hütet. Ein Grabmal ist nicht viel, — es müßten die Herzen junger Eidgenossen sein, die um das Erbe wissen, das solche Gestalten hinterlassen, wenn sie zur ewigen Ruhe gehen. M. D. R.

Kinder mund. „Papa, ich habe immer geglaubt, Mädchenhandel sei nicht erlaubt.“ — „Natürlich ist er nicht.“ — „Aber warum gibt es denn Mädchenhandelschulen?“



Auf dem Berner Kleintiermarkt

Photo Thierstein, Bern